

Zeitschrift

für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: Emil Clemen, Berlin, für den Inseratenteil: Ido Lehmann, Neudamm.

Druck und Verlag: J. Neumann, Neudamm.

<p>Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post Nr. 8038 der Postzeitungspreiskliste, von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrsabonnement für 2 Mk. 50 Pf.</p>	<p>Neudamm, Sonnabend, den 18. September 1897.</p>	<p>Inserationspreis: für die dreispaltige Beizeile 25 Pfennige. Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungangebote und Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. Beilagen nach Vereinbarung.</p>
---	--	---

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommen Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Inhalt: Gärten und Schmuckplätze der Stadt Mainz. Von H. H. Jung und B. Schröder. — Ländlicher Obstbau. Von F. Tauder. — Kleinere Mitteilungen. — Personalien.

Abonnements-Einladung.

Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß mit Nummer 39 das Quartalsabonnement auf die

„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“

(eingetragen unter Nr. 8038 des Postzeitungskataloges pro 1897)

abläuft. Jeder deutsche Gärtner sei zu einem Abonnement auf das vorzügliche Fachblatt hiermit ergebenst eingeladen.

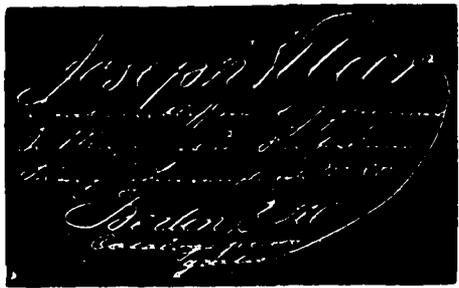
Die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ erscheint wöchentlich reich illustriert und berücksichtigt unter geistvoller Würdigung aller Zweige des Gartenbaues insonderheit Landschaftsgärtnerei, Gartenkunst und Pteridologie.

Jedem Landschaftsgärtner und Gartenkünstler, jedem Vorsteher großer gärtnerischer Anlagen, sowie jedem nach Bildung strebenden jüngeren Gärtner wird die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ unentbehrlich sein.

Die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ ist zu beziehen für 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal frei ins Haus durch jede Buchhandlung.

Um zahlreichs Abonnement wird gebeten.

Der Verlag der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.
J. Neumann, Neudamm.



Thüringer Grottensteine,

schöne Farben und Formen.
Grottenbauten, Gartendekorationen, Wasserfälle.
Reelle Ware! Billigste Preise!
Illustrierte Prospekte frei!
C. A. Dietrich, Hofflieferant,
Erlangen bei Gera.

Probennummern der
„Monatsschrift für Kakteenkunde“
versendet auf Verlangen
J. Neumanns Verlagsbuchhandlung, Neudamm.

Naupenleimbandpapier,

beste, wetterfest präparierte Ware,
p. 10 Rollen, jede 40 m lg., 10 cm breit, Mk. 9,
p. 5 Rollen, jede 40 m lg., 10 cm breit, Mk. 5,
liefere portofrei nach jeder deutschen und
österreichischen Poststation, gegen Vorauszahlung oder Nachnahme. (85)
Gelbe Röhre, Düren (Rheinland).
Benrath & Franck.

Patente

haben angemeldet:

Seber & Co., Chemnitz, auf Beeteinfassung, Hohlzylinderhälften mit oben abgerundeten Ranten.
 S. Vautier, Görlitz, Berlinerstraße 4, auf Gemüse- und Obstschneidemaschine, deren Einführtrichter durch Zahnengriff mit einem feststehenden, offenen Rahmen auswechselbar gehalten wird.
 Bernhard Reuze get. Rindermann, Teslitz bei Münster i. W., auf mit der Zugvorrichtung unmittelbar verbundene, aus Cement und Kies hergestellte Gartenwalze.

J. P. Straßmann & Sohn, Barmen-Rittershausen, auf Rebensehere, bei welcher der eine verlängerte Schenkel als Feder dient.
 D. G. Kelle, Dresden, auf fahrbaren Rasensprenger mit Schlanckspindel nach Gebrauchsmuster Nr. 69827.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

G. Petrick, Handelsgärtner in Gent, Belgien, Special-Offerte von Palmen, Naleen, Rhododendron, Vorberbäumen etc.

Personalia.

Zur Unterstützung eines Landschaftsgärtners wird für sofort ein im Zeichnen und Ausketten gewandter, in schriftlichen Arbeiten geübter (86)

junger Mann gesucht.

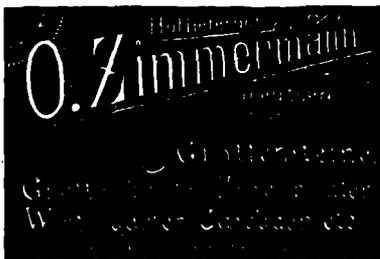
Lebenslauf, Probezeichnungen, Photographie u. Gehaltsansprüche unt. W. 21 an das Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. d. Oder erbeten.

Ein unverh. Gärtner, i. d. 30er Jahr, sucht z. 1., spät 15. Oktbr., eine dauernde Stellung als Guts- od. Herrschaftsgärtner. Gefl. Offert. bitte zu senden an (87)

H. Doms, Gärtner,

Ehlydy bei Sady, Kreis Posen-Westf.

Vermischte Anzeigen.



Vereinsmitglieder hohen Rabatt!

J. Neumann, Neudamm,
 Verlagbuchhandlung für Landwirtschaft u. Gartenbau, Forst- und Jagdwesen.

Schönstes Geschenk für jede Hausfrau auf dem Lande, insbesondere für angehende Landwirtinnen:

Die praktische Landwirtin.

Ein Handbuch für angehende Landwirtinnen und junge Hausfrauen auf dem Lande, sowie auch zum Gebrauche für Haushaltungsschulen.

Von **Minna Petersen.**

Mit einem Vorwort von Generalsekretär **Dr. E. Kirateln.**

Mit 130 Abbildungen.

Preis 3 Mk., einfach gebunden, 4 Mk., hoch elegant gebunden.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

J. Neumann, Verlagbuchhandlung für Landwirtschaft, Neudamm.

In meinem Verlage erschienen:

Schriften des „Vereins deutscher Gartenkünstler“, Heft 1 u. 2.

Heft 1.

Allgemeine Bestimmungen

über

Vermessungen, Entwürfe und Ausführungen

von

Park- und Gartenanlagen, sowie Kostenberechnungen, Gebührenforderungen u. s. w.

Preis geheftet 60 Pfennig.

Hieraus können die 3 Berechnungs-Tabellen der allgemeinen Bestimmungen über Gebührenforderungen etc. einzeln bezogen werden. Preis des Blattes (alle 3 Tabellen enthaltend): 10 Stück 50 Pf., 25 Stück 1 Mk. 20 Pf., 50 Stück 2 Mk., 100 Stück 3 Mk. 50 Pf.

Heft 2.

Grundsätze

für das

Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben auf dem Gebiete der Gartenkunst.

Preis geheftet 30 Pfennig.

Lieferung erfolgt gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Ober 1000 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

MEYERS

= Soeben erscheint =

in 5., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

18,000 Seiten Text.

272 Hefte
 je 50 Pf.
 17 Bände
 je 8 Mk.

KONVERSATIONS-

160 Farbendrucktafeln.

17 Bände
 in Halbleder geb.
 je 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

LEXIKON

Gartenbau und Gartenkunst.

Nachstehende vorzügliche Werke offeriere ich in je einem Exemplar zu den angegebenen billigen Antiquarpreisen:

- | | |
|---|------|
| v. Bledensfeld, Blumen-Album | 2,— |
| Petzold, Die Landschaftsgärtnerei, 2. Aufl., mit 6 Figuren und 35 landschaftl. Ansichten, tabellos neu, Prachtband, für | 13,— |
| Jäger, Lehrbuch der Gartenkunst, fein geb. | 4,— |
| —, Die Verwendung von Gehölz, Blumen und Rasen in der Gartenkunst (neu) | 2,30 |
| —, Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt, 245 Abbildgn., geb., statt 20 Mk. für | 13,— |
| Hundeshagen, Anatomie, Chemismus u. Physiologie der Pflanzen, geb. | 1,— |

Da von allen diesen Werken nur ein Exemplar am Lager ist, bitte ich die Herren Interessenten um sofortige Bestellung unter Angabe des Antiquarpreises. Lieferung erfolgt gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. Bei einer Bestellung über 15 Mk. erfolgt Lieferung auch unter Nachnahme franko. — Ansichtsendungen kann ich nicht machen.

J. Neumann, Neudamm.

Gärten und Schmuckplätze der Stadt Mainz.

H. N. Jung,
Städt. Obergärtner zu
Stöln a. Rh.,

W. Schröder,
Garten-Direktor der
Stadt Mainz.

„Die Fülle des Schönen gehört ebenso zur Humanität wie die Verwirklichung des Guten und die Erkenntnis des Wahren. Das Wissenschaftsgeschlecht bedarf darum nicht nur der moralischen und intellektuellen, sondern auch der ästhetischen Erziehung.“ H. Springer.

Unter allen rheinischen Städten ist Mainz wohl die älteste; Jahrhunderte zuvor, ehe die römische Festungsstadt Moguntiacum genannt wird, hatten hier die streitbaren Volksstämme der Kelten und Germanen ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Jedoch erst, als die römische Invasion festen Fuß gefaßt, war an dieser Stätte ein befestigter Lagerplatz entstanden (38 v. Chr.), von welchem aus die so wichtigen Wasserstraßen des Rheins und Mains beherrscht werden konnten; hierdurch erhielt Mainz als Mittelpunkt der germanischen Militärgrenze am Oberrhein und Hauptstadt der römischen Provinz Obergermanien eine hervorragend strategisch wichtige Bedeutung. Das römische Castrum dehnte sich auf der Anhöhe oberhalb der heutigen Stadt aus, in der Nähe des Flusses lagen die Niederlassungen der einheimischen Bevölkerung, zwischen beiden befanden sich die Lagervorwerke, in welchen die Familien der Soldaten mit Marktendern, Schankwirten, Händlern und sonstigem Heeresstolz gemeinsam beieinander wohnten. Daneben entstand eine Veteranenkolonie auf der rechten Rheinseite (das *heutige* Kastell), zu welcher eine Brücke führte, denn

„Schiffe durchschneiden die Fluten, und von Cäsar gebändigt, duldet der sanftere Rhein gerne der Brücken Joch.“ —

In den wechselnden Kämpfen der Römer mit den Germanen, sowie später in den verheerenden Raubzügen der Alemannen und Hunnen, wurde Mainz vielfach zerstört und wiederhergestellt; im ostfränkischen Reiche gelangte die Stadt zu Ansehen, als der heilige Bonifazius hier seinen Bischofsitz nahm und die Kirche von Mainz zur Metropole für die rheinischen Bistümer erhob. Schon im frühen Mittelalter wurde die Stadt zufolge ihrer Lage eine wichtige deutsche Reichs- und Bundesfestung, denn sie sicherte an dem Vorsprung, welchen der Rhein durch seinen von dort ab veränderten Lauf (gegen Westen) bildet, nicht nur den Stromübergang, sondern gewährte noch den Vorzug, nach dessen Überschreitung einen großen Teil der Operationslinie auf befreundetem Boden decken zu können. Außerdem aber hat Mainz eine hohe Bedeutung für den ganzen westdeutschen Handel; diesem allein hatte die Stadt im Mittelalter ihre machtgebietende Stellung, Reichthum und Ansehen seiner Bürgerschaft und der Erhebung zur freien Reichsstadt zu verdanken.

In dieser vieltürmigen, altherwürdigen Stadt an dem breitflutenden prächtigen Strome, in der ein Arnold Walpot den Rheinischen Städtebund gründete (1254), wo der Minnesänger Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, mit liederreichem Mund deutsche Treue und deutsche Art be-

lungen, wo Gutenbergs weltbeherrschende Erfindung wie Frühlichtschein einer neuen besseren Zeit inmitten dunkler, geistiger Nacht emporstieg, — reden Grabsteine und Mauern eine stumme Sprache von den Tagen römischer Machtentfaltung und deren Bezwingen, den wilden Alemannensorden. Noch lebt die Erinnerung an die kaiserfürkenden, geistlichen Fürsten, an das Aufsteigen und Niedersinken städtischer Freiheit, an die republikanischen Sanskulotten Custines und die Weißbröde der Österreicher. Durch den Wiener Kongreß wurde Mainz zur Festung des Deutschen Bundes erklärt und am 30. Juni 1816 dem Großherzogtum Hessen einverleibt.

Nur wenige Städte in rheinischen Landen haben in den letzten zwei Jahrzehnten für die Erweiterung und Verschönerung ihres Gebietes dermaßen erhebliche Mittel aufgewendet, wie Mainz. Durch die Hinauschiebung der Festungswerke ist auf der Nordseite der Stadt (Gartenfront) ein vollständig neuer Stadtteil entstanden, dessen Hauptstraße mit ihren prächtigen Monumentalbauten (die 60 m breite, mit Baumreihen und Gartenanlagen geschmückte Kaiserstraße) in einer Länge von etwa 1000 m vom Centralbahnhofe bis zum Rhein sich erstreckt. Auch an der südöstlichen Stadtseite (auf dem Gelände des ehemaligen am Rhein gelegenen Bahnhofes) ist durch Uferanschüttungen ein stattlicher Kai mit stilvollen Bauten emporgewachsen, der, an der Eisenbahnbrücke beginnend, nahezu sieben Kilometer lang bis zur Ingelheimer Au rheinabwärts führt. Diese Uferstraße ist mit Bäumen bepflanzt, und bietet eine Promenade, wie sie am Rheinstrom ihresgleichen nicht findet. Die öffentlichen Anlagen der Stadt haben in den letzten Jahren beträchtlich an Ausdehnung zugenommen, auf deren Unterhaltung werden von seiten der Stadtverwaltung alljährlich erhebliche Geldmittel aufgewendet. Nachstehende Blätter geben uns in wechselvollen Bildern eine Übersicht von der Mitarbeiterschaft der Gartenkunst an dem Ausbau und der Verschönerung dieser, durch entzückend schöne Umgebung bevorzugten, von fleißigen, biederen, fröhlichen Menschen bewohnten Stadt.

Bevor wir jedoch im heutigen Mainz Umschau halten, müssen wir eines längst von seiner Bildfläche verschwundenen Mainzer Gartens gedenken, der in seiner Glanzperiode die Bewunderung der Zeitgenossen hervorrief, — es ist dies der kurfürstliche Hofgarten des ehemaligen Lustschlosses Favorite bei Mainz. Welchen Wert diese altfranzösischen Gartenanlagen für damalige Liebhaber und Kunstfreunde besaßen, ergibt sich aus dem Umfange, daß der Kupferstecher Nödlin 1779 eine Anzahl Ansichten aus dem Garten anfertigte und dieselben mit einem Lagenplan und einer Gesamtperspektive in einem (heute kaum noch erhaltbaren) Werke herausgab (Paris 1779). Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Mainzer Stadtbibliothek ist es gelungen, aus dem vorgenannten Werke eine Anzahl der interessantesten Bilder zu entnehmen und den sich für die Geschichte rheinischer Gartenkunst interessierenden Kreisen darzubieten.

Die ehemalige kurfürstlich Mainzische Sommerresidenz Favorite.

(Nach bisher unbenutzten Archivalquellen bearbeitet.)

„Dem schönen Sinn enthält sich stets das Schöne;
Er grüßt es überall als gottgeboren
Und spöht nicht erst mit Augen und mit Ohren,
Ob auch das Lob der Kritiker es kröne.“ —

Die ehemalige Favorite lag an der Stelle des heutigen Mainzer Stadtparkes, der sogenannten „Neuen Anlage“. Im Mittelalter wurde dieses südöstlich vor Mainz, gegenüber der Mündung des Mains liegende, vom Rheinufer ansteigende Gelände mit dem Namen „Rynhalde“ bezeichnet. Dasselbe erstreckte sich vom Ende der im 17. Jahrhundert abgebrochenen Vorstadt Bilzbach bis gegen Weisenau, Obst- und Weingärten grenzten bis dicht an das Rheinufer, an welchem der nur für die Schifffahrt dienende Leinpfad und ein schmaler Fußweg vorbeiführte. Die erst in unserem Jahrhundert geschaffene Weisenauer Chaussee geht über den unteren Teil der ehemaligen Favorite. Auf der Höhe der Rynhalde, südöstlich vom oberen Ende der Bilzbach außerhalb der Stadt, lag das Ritterstift St. Alban, ein ehemaliges Benediktinerkloster. Dessen prachtvolle Kirche, welche im jetzigen Fort Karl stand, wurde im Jahre 805 eingeweiht; noch vor Vollendung derselben, fand die 794 zu Frankfurt verstorbene Gemahlin Karls des Großen, Fastrada, dort ihre letzte Ruhestätte, auch Erzbischoff Rabanus Maurus († 856) wurde daselbst bestattet. Das Kloster hatte ansehnlichen Grundbesitz, zu ihm gehörten die meisten in seiner Nähe gelegenen Weinberge und Äcker; 1419 wurde das Kloster zum Ritterstift erhoben. Bei der 1552 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg erfolgten Belagerung und Besetzung gingen Kirche und Klostergebäude in Flammen auf, die geistlichen Ordensritter begründeten sich ein neues Heim in der Stadt, woselbst sie bis zur Aufhebung des Stiftes (1802) verblieben. Im 17. Jahrhundert fanden die Reste der verfallenen Gebäude bei Anlage neuer Festungswerke (Albanschanze) ihre letzte Verwendung; eine erhalten gebliebene kleine Kapelle wurde Ende Juni 1793 bei Belagerung der Stadt zerstört. Das St. Albansstift, welches um das Jahr 1750 aus 32 Mitgliedern bestand, hatte seinen Lehnhof, seine Vasallen und Hofbeamten, seine Orden, das Münzrecht und sein eigenes Wappen. Unterhalb des St. Albansstiftes, mehr nach Weisenau zu, lag die Karthause „uff St. Michelsberg bey Metz“. — Während die adeligen Mönche von St. Alban bei Reichtum und Wohlleben den weltlichen Freuden nicht allzu sehr entsagten und es mit der Ordensregel des heiligen Benediktus nicht allzu streng nahmen, verbrachten die Karthäuser einen großen Teil des Tages in frommen Andachtsübungen, oder waren in stiller Klosterzelle mit ernster, wissenschaftlicher Arbeit beschäftigt. Erzbischof Peter von Michspalt hatte diese Mönche ins Land gebracht und ihnen Kirche und Kloster im Rheingau, im Petersthale zwischen Niedrich und Scharfensheim erbaut. Schon 1322 wurde dieses Kloster nach Mainz, auf die Anhöhe am Ufer des Rheins unterhalb Weisenau verlegt; durch zahlreiche Stiftungen erhielt es reichen Güterbesitz, der größtenteils am Rhein, nach Weisenau zu,

und oberhalb des Klosters lag. Im Jahre 1552 legte eine Feuersbrunst die Karthause bis auf die Grundmauern nieder, später wurden Kloster und Kirche (durch Jahrzehnte nur mit Stroh gedeckt) wiederhergestellt, bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Neubau entstand, der annähernd 32 000 Gulden kostete. Die von einer Mauer umgebenen Gebäude erstreckten sich bis nahe an den Rhein; nach dem Person'schen Plane schloß sich links (nach der Stadtseite) an die Kirche, die etwa an der Stelle des jetzigen Wirtschaftsgebäudes der Neuen Anlage stand, der berühmte Kreuzgang an; dort, wo die heutige Terrasse nach dem Rhein zu sich befindet, lagen die Ökonomiegebäude, zuletzt die von dem oben abfließenden Wasser getriebene Mühle; nach der Stadtseite zu lagen unten die eingefriedigten Fischbehälter. Der Eingang zur Karthause, oben von dem Weisenauer (Mainzer) Wege, führte durch einen langen schmalen Hohlweg zwischen mit Mauern umgebenen Weinbergen herab, ein Ausgang führte zum Rhein; der von der unteren Bilzbach durch die Karthäuser Pforte oberhalb des Rheinufers zur Benutzung bei Hochwasser angelegte, sogenannte Notweg wurde 1740 beseitigt und mit Reben bepflanzt. Von dem jetzt zum Teil noch erhaltenen Weinbergsgelände: „der Michelsberg“, heißt es in der Güterbeschreibung aus dem vorigen Jahrhundert:

„Item zwölf Morgen Weingarten uff der rechten Handt, da man aus den Kloster gehet, der Michelsberg genannt, stoßen alle oben uff den Maynzer Weg, unten uff die Ringmauer der Carthause und des Spatiaments (Einfriedigung des nach der Stadt zu beim Kloster gelegenen Weinbergs) wie auch auff den Churfürstlichen Garten geforcht (begrenzt).“

Zu Gunsten der Mainzer Universität wurde 1781 die Karthause aufgehoben.

Die neben der Karthause nach der Stadtseite bis zur Vorstadt Bilzbach sich erstreckenden und auch innerhalb derselben vorhandenen Weinberge gehörten zumeist dem St. Albansstift. „Unten an der Abtsgasse zum Rhein zu seindt viele Stiftslehnhäuser mit schönen Weynern und Gärten“ heißt es in einer Stadtaufnahme des 17. Jahrhunderts. Die Abtsgasse führte zu damaliger Zeit (später ist sie verschiedentlich verändert worden), von der Bilzbach zwischen Weinbergen hindurch in den Abtsgarten und auf den Weisenauer Weg, der unterhalb des St. Albansstiftes vorbeiging, auf den „Weg nach St. Victor“. Für die Entstehungsgeschichte der nachmaligen Favorite kommt vorgenannter Abtsgarten zunächst in Betracht. Derselbe war früher dem Abte von St. Alban persönlich zur Benutzung angewiesen, daher er auch den Namen führte; er lag neben der Karthause und besaß einen großen Weiher, der auch später in der Favorite erhalten blieb. Bei der Säkularisation des Klosters hatte der letzte Abt, Hermann von Gunterzblum, den Abtsgarten und die darin gelegene Abtswohnung für Lebenszeit überwiesen bekommen.

Im Jahre 1568 erhielt Probst Heinrich von Stockheim den Abtsgarten — „weil er ihn schon

seinem Mauerwerk, Wehern und Gebäuden in total augenscheinlichen Ruin“ gesetzt war; ihn wieder in Stand zu setzen, wird „merkliche Kosten fordern.“

Scharfenstein war 1654 Bischof zu Worms geworden, und verkaufte 1660 den Abtsgarten, der noch nicht wiederhergestellt war, sondern „bergestalt ganz ruiniert, die Ringmauern abgebrochen, die Wehher und Brunnen verdeckt, die Quadersteine aus dem Grund herausgerissen und hinweggeführt und ein gemeiner offener Platz daraus gemacht worden“, an den kurfürstlichen Rentmeister Edmund Rohkoch mit Vorbehalt des Rückkaufsrechts für das Stift um 300 Gulden.

Der Rentmeister Rohkoch hatte den Abtsgarten 1673 dem Kurfürsten Lothar Friedrich käuflich überlassen; nach dessen Tode (1675) verkauften seine Testamentsvollstrecker „zur Abführung der uff lothaner Verlassenschaft hastenden vielfältigen Schulden“ den Garten „mit allem Zubehör, auch Gewächs und Früchten, wie solches in seinen Mauern geschlossen dalieget“ um 8000 Reichsthaler an Herrn Veit Christoph Fuchs von Dornheim. Von diesem erhielt der Kanonikus Johann Georg von Murach den Abtsgarten durch Vermächtnis, der ihn 1692 wieder an den Domdechanten und Probst von St. Alban, Christoph Rudolf von Stadion, für 1000 Gulden verkaufte.

(Fortsetzung folgt.)



Ländlicher Obstbau.

B. Tancze, Techniker bei der Gesellschaft für deutsches Obst zu Frankfurt a. M.

Seit Menschengedenken schon haben bedeutende Männer in Wort und Schrift ihre Mitmenschen für die Hebung des Obstbaues zu interessieren gesucht, und von Seiten der Staatsregierungen ist durch die finanzielle Subventionierung solcher Bestrebungen, die der Hebung des Obstbaues galten, in den letzten Decennien ein außergewöhnliches Maß von Interesse für diese Kultur bekundet worden. Auch durch die Errichtung von höheren Lehranstalten, denen die Hebung des Obstbaues zur Aufgabe wurde und die nimmehr durch jahrelanges erfolgreiches Wirken sehr viel Segensreiches geschaffen haben, sowie auch durch die Anstellung einer Anzahl tüchtiger Fachleute, die in direktem Verkehr mit den Interessenten für eine Vervollkommnung des Obstbaues Sorge tragen sollen, ist dieses Interesse der verschiedenen Regierungen zum Ausdruck gekommen. Man sollte meinen, daß dieser Aufwand von Intelligenz und finanziellen Unterstützungen ihm stande sein sollen, den heimischen Obstbau zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu fördern, daß der Obstbau im Laufe der Jahre zu einem hochbedeutenden und ertragreichen Kulturbetriebe hätte werden müssen, und trotzdem bemerkt man, daß die heimischen Märkte noch durch ausländisches Obst in großen Massen beherrscht werden.

Bei dem lebhaften Bedauern, welches wir dieser Thatsache gegenüber empfinden, drängt sich uns unwillkürlich das Bestreben auf, die Ursachen zu beseitigen, die diese leidigen Verhältnisse veranlassen, und dieses Bestreben führt zunächst zu dem Wunsche, Klarheit zu erhalten über die Art dieser Ursachen. Bei dem Forschen nach denselben müssen wir von vornherein davon absehen, die Einfuhr solcher ausländischen Früchte ausschließen zu wollen, die ihren charakteristischen Wert erst im Auslande erhalten, die im eigenen Lande den höchsten Grad ihrer Güte und Vollkommenheit nicht erreichen und deren Anbau sich auf deutschem Boden aus diesen Gründen schon von selbst verbietet. Freilich ist die Zahl dieser Früchte nicht eine so beträchtliche, als viele vielleicht anzunehmen geneigt sein möchten, ja, es darf nicht verschwiegen werden, daß die Spalierobstzucht, diejenige Zuchtmethode, die den Produzenten in die Lage setzt, die feinsten und edelsten Früchte

heranzuziehen, sich deshalb noch vielerorten in Vaterlande in so überaus trauriger Verfassung befindet, weil man gern jene Mär zum Vorwande seiner Phlegmatik benützt, nach der dieselbe in deutschen Landen nicht möglich oder mit Erfolg durchführbar sei. Der Uneingeweihte, der vielleicht selbst schon verschiedene Fehlschläge mit seinen Spalierobstkulturen zu verzeichnen hatte, ist gewiß gern bereit, diese Behauptung als bare Münze hinzunehmen, und er thut das um so lieber, als er dadurch zugleich ein Beruhigungsmittel für sein Gewissen findet, das ihm sagt, daß er es vielleicht nur an der nötigen Geschicklichkeit und Ausdauer habe fehlen lassen, um seine Mißerfolge in eine nutzbringende Thätigkeit zu verwandeln.

Als einen Hauptgrund für die leichte Aufnahme, die das fremdländische Obst auf den deutschen Märkten findet, müssen wir dessen vollkommene Ausbildung, dessen gleichmäßige Sortierung und die Anfuhr großer Quantitäten von einer guten Sorte, die den Abfah der Ernten wesentlich erleichtert, betrachten. Diese drei Faktoren, welche der ausländischen Konkurrenz in so eminenten Weise die Wege ebnen, sind es, die den Zuchtprodukten der deutschen Obstkauern im allgemeinen fehlen.

Es sei uns gestattet, an der Hand unserer Erfahrungen diese drei Punkte des näheren zu beleuchten und Vorschläge für deren Besserung hier zu geben.

Der unvollkommenen Ausbildung der deutschen Zuchtprodukte liegen die mannigfachen Ursachen zu Grunde. Zunächst aber dürfen wir mit Zug und Recht dafür verantwortlich machen jene blinde Empfehlung, die selbst da zur Obstkultur riet, wo andere Kulturpflanzen aus Mangel an den nötigen Lebensbedingungen nicht mehr gedeihen wollten. Jenen übertriebenen Eifer, der, als er einzusetzen begann, daß ein Mangel an Obst auf den Märkten sich fühlbar machte, jeder Lage und Gegend, jedem Privatmann und Laien das Recht einräumte, Obst auf seinem Territorium anzupflanzen. Wir finden selbst in sonst gut redigierten Zeitschriften mit Nachdruck das Axiom vertreten, daß Obstbäume selbst in sterilem Sandboden, wo bisher die bescheidene Anlage und Pflanz ihr genügsames Dasein fristete, noch mit Erfolg angepflanzt werden können. Entweder stecken die Empfehler einer Obstkultur auf solch armseligen Böden derselben keine besonders hohen Ziele oder aber sie erblicken auch schon darin einen Erfolg, wenn diese Bäume dann und wann ein paar holzige, verkrüppelte Früchte, an denen ein wenig veredelterer Gaumen Genuß findet, hervorbringen. Aber auch darin, daß man jedem Laien das Recht zugeleht, Obst ohne nötige Vorbildung zu züchten, erblicken wir ein Hemmnis für eine Verbesserung der Qualität der Früchte. Man besuche nur die bäuerlichen und kleinstädtischen Privatgärten auf dem Lande und in kleineren Städten und man wird Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, welche kläglichen Eindruck ein solcher ländlicher Obstbau macht. Verkrüppelte und häufig grausam maltrattierte Obstbäume, Ruinen, die diesen Namen häufig gar nicht verdienen, sind es, mit denen man die so lebhaft geforderte Hebung des Obstbaues, die Verdrängung der fremdländischen Konkurrenz zu bewerkstelligen hofft. Wir selbst waren Zeuge einiger Scenen, die uns in der anschaulichsten Weise unsere Behauptung bestätigen, daß der ländliche Obstbau noch unendlich weit davon entfernt sei, eine rationelle Kultur genannt werden zu können. In dem einen Falle wurden von einigen Ackerknechten in roher Weise schenkelstarke Äste eines alten Baumriesen deshalb abgeschlagen, weil ein zu hoch beladener Erntewagen nicht unter ihnen hindurchzukommen vermochte. Man wird diese unsinnige Brutalität um so eher begreifen, wenn man weiß, daß die Passage für diese Wagen nur während weniger Tage des Jahres gefordert wird, daß man also sehr wohl durch weniger hohes Beladen derselben für eine Erhaltung der Baumkrone hätte sorgen können, und daß andererseits die Wegnahme nur einiger schwacher Äste genügt hätte, um eine Durchfahrt für diese Wagen zu schaffen. Ferner: In einer Gegend, in der von Obrigkeitsewegen dafür Sorge getragen wurde, daß jeder Landwirt eine Anzahl Bäume auf seinem Acker anpflanzte, erfand einer derselben folgendes Mittel, um diese Maßregel, die dazu dienen sollte, Geld in seine leeren Taschen zu bringen, zu umgehen. Anpflanzen zwar mußte er die Bäume; damit aber dieselben ihn bei der Bestellung seines Ackers durch den Pflug nicht stören konnten, riß er die jungen Baumchen vorher heraus und legte sie schön sorgfältig, auf Haufen gepackt, an die Grenze seines Acker, um

sie nach Beendigung der Feldarbeit wieder an ihren Ort zu pflanzen. Man bleibe uns fern mit der Versicherung, daß der Obstbau auf dem Lande im Aufschwunge begriffen sei, wenn solche rohen Gewaltakte bei der ländlichen Bevölkerung noch möglich sind.

Verschiedene polizeiliche Verordnungen, unter anderen auch diejenige, welche das Bertilgen von Kaupenmeistern auf den Obstbäumen verfügt, haben ohne Zweifel sehr nutzbringend gewirkt. Aber man beachte nur, mit welchem Widerwillen und welchem Vandalismus diese Verfügung oft ausgeführt wird, und man wird begreifen können, welche geringe Interesse die Besitzer ihren Bäumen entgegenbringen. Wir erinnern uns, kürzlich irgendwo in einer Tageszeitung gelesen zu haben, daß ein dieser Anordnung nicht nachgekommener Landwirt, der deshalb zu einer geringen Übertretungsgebühr verurteilt wurde, aus Zorn darüber seine sämtlichen Obstbäume an der Erde abgehackt hat. Dieses Beispiel ist charakteristisch; mehr noch, es bestätigt zugleich aufs neue, welche Energie dazu gehören wird, um diese Bestimmungen davon zu überzeugen, daß sie ihren eigenen Zweck verfehlen. Haben aber diese Landwirte schon eine ausgesprochene Abneigung gegen die Erfüllung polizeilicher Vorschriften, die in ihrem eigenen Interesse gegeben wurden, um wieviel mal mehr werden sie es unterlassen, ihren Bäumen diejenige Pflege zu geben, die man ihrem eigenen Ernteszenen anheimstellt. Und in dieser Beziehung sieht es denn auch in der That ungemein traurig aus. Der Bauer weiß, daß er nur dann ergiebige Ernten von seinen Feldern gewinnen kann, wenn er dieselben richtig düngt, wenn er sie fleißig und sorgfältig pflügt und eggt, daß die Ernten in Quantität und Qualität in dem Maße abnehmen, als die sachgemäße Bewirtschaftung der Grundstücke nachzulassen beginnt. Der Obstbaum nur allein ist der Wilde, der seinen Magen mit unverdaulichen Dingen vollstopfen kann, der wie der schlafende Faltir weder Speise noch Trank gebraucht. Natürlich! Wollte man auch ihn düngen, wollte man auch ihn rationell ernähren, wo blieben dann die anderen Kulturpflanzen?! Dann nur, wenn von dem Düngervorrat etwas zurückbleibt, was in den seltensten Fällen vorzukommen pflegt, dann denkt man wohl auch an dieses Stiefkind und speist es mit dem letzten bescheidenen Reite ab. Eine regelrechte Pflege des Baumes, des Stammes und der Krone gehört in das Reich der Fantasmen. Man muß es den Bauern immer wieder sagen, daß ein Pflanzenteil, der weder Luft noch Licht erhält, vergehen muß, daß er steril wird, und daß er den ersten besten Parasiten zum Opfer fallen muß. Daß aber aus allen diesen Gründen eine ungeschickte Baumkrone, die allmählich heckenartig dicht verwachsen ist, niemals begehrenswerte Früchte hervorbringen kann. Man muß den Landwirt aber auch darauf hinweisen, daß Flechten und Moose am Stamme parasitisch wirken, daß unter einem dichten Moosfilze bei feuchtem Wetter die Entstehung der Rindensäule gefördert wird, daß ferner die vom Stamme sich abhebenden Schuppen zum Nyl für ein ganzes Heer von gefährlichem Hautgeschwür werden, welches Blüten, Blätter und Früchte im Sommer verodet. Schon beim Einkauf seiner Bäume achte man darauf, daß der zukünftige Obstzüchter auch solche Ware erhält, die seine Hoffnungen zu erfüllen in der Lage ist. Tadellose, gesunde und kräftige Bäume sind die Grundlagen aller Erfolge in der Obstkultur; wenn man diese Bäume nicht in der Nähe erhalten kann, dann beziehe man dieselben aus gut geleiteten Baumschulen, wobei auf Klima und Bodenbeschaffenheit dieser Baumschulen im Vergleich mit dem eigenen Boden und der Lage des eigenen Grundstücks nicht so hoher Wert zu legen ist, als man im allgemeinen für notwendig hält. Falls nur die Bäume den Hauptanforderungen hinsichtlich ihrer Qualität entsprechen, so ist die Gefahr, daß sich dieselben nicht acclimatieren könnten, völlig belanglos. Selbstverständlich muß sich das hier Gesagte in den Grenzen vernunftgemäßer Voraussetzungen bewegen; denn es wäre natürlich von den schwersten Folgen für den Abnehmer, wenn er seine Ware aus dem südlichen Frankreich beziehen wollte, um sie im nördlichsten Rußland anzupflanzen zu wollen.

Da nun jede Wirkung eine Ursache zu haben pflegt, so werden wir eine solche auch finden können für die Abneigung der Landwirte gegen die Pflege ihrer Bäume, gegen den Obstbau überhaupt. Diese Ursache ist in der That denn auch vorhanden, ja, sie ist für den aufmerksamen Beobachter sogar ziemlich naheliegend. Neben anderen Gründen mehr unter-

geordneter Natur glauben wir dieselbe vornehmlich in dem Umstände suchen zu müssen, daß die Landwirte an ihren Bäumen zu wenig Freude erleben, daß der Obstbau für dieselben nicht in dem Maße einträglich genug ist, als daß derselbe für sie ein höheres Interesse beanspruchen dürfte. Der klingende Lohn inbarer Münze bleibt ihren Anstrengungen im Obstbau nur zu häufig aus, denn nicht selten tritt der Fall ein, daß sie ihre Ernten überhaupt nicht oder nur mit geringem Nutzen veräußern können. Wenn wir aber sehen, in welcher ungeheuren Mengen das ausländische Obst die heimischen Märkte überflutet, und wenn wir uns überzeugen können, daß dieses Obst schnell und zu hohen Preisen seine Abnehmer findet, auf der anderen Seite aber sich den deutschen Erzeugnissen Verkaufsschwierigkeiten entgegenstellen, so müssen diesem Mißverhältnis Ursachen zu Grunde liegen, die so ernster Natur sind, daß wir nicht schnell und gründlich genug an deren Beseitigung gehen können. Nach unserem Dafürhalten ist es die Hauptursache dieses bedauerlichen Umstandes — und damit kommen wir zum zweiten Punkte unserer Besprechung — daß die Bauern sich nicht um diejenigen Obstsorten und -Arten kümmern, die auf dem Markte vor allem verlangt werden. Jeder, der auf seinem Grundstücke einige Bäume anpflanzt, läßt sich bei der Erwerbung nur von Rücksichten auf den Geldbeutel leiten, und die Durchföhrung dieses Princips wird dem Landwirt noch wesentlich erleichtert durch umherziehende Händler, die ihre unredeliten und verkrüppelten Bäume, die den letzten Rest, den Ausblick größerer Baumschulen darstellen, zu Spottpreisen an den Mann bringen wollen. Solche Ware aber ist, ganz abgesehen von ihrer Sortenechtheit, schon hinsichtlich ihrer Qualität selbst mit wenigem Gelde ungemein teuer bezahlbar. Denn aus solcher pflanzlichen Mißgeburt wird in der Regel nie etwas Brauchbares; sie kränzelt und kümmeret einige Jahre dahin, um später fortgeworfen zu werden. Damit aber ist nicht allein Geld, sondern auch die noch viel teurere Zeit verloren. Was nun die Sorten selbst anbelangt, so wissen diese Händler natürlich in der Regel selbst nicht, was sie zum Verkaufe anbieten. Die Folge davon ist, daß gute und noch viel mehr schlechte, brauchbare und unbrauchbare Obstsorten zur Anpflanzung gelangen. Während sich die Riefeneinföhr amerikanischer Apfel in der Hauptsache auf nur fünf bis sechs Sorten beschränkt, ist die Sortensammlung im deutschen Vaterlande geradezu Legion. Man gehe doch hinaus auf die Dörfer und untersuche die einzelnen Sorten, ob man häufig mehr als zwei, höchstens drei Exemplare von einer Sorte im ganzen umgebenden Bezirke finden wird. Es sind gar keine Seltenheiten, daß in einer Gemeinde von wenigen hundert Seelen mehr als 30 verschiedene Obstsorten angetroffen werden. Im Handel aber, im Publikum sind nur wenige gute Früchte bekannt, die es hinsichtlich ihrer Qualität erprobt hat und die sich deshalb auch einer ganz besonderen Nachfrage erfreuen. So sind beispielsweise die Gold-Keimelken und von den Birnen die „Runde Sommer-Mundweibirne“ und die „beste Birne“ stark begehrt. Wie ungemein gering aber ist dieser starken Nachfrage gegenüber das Angebot in diesen Früchten. Namentlich die letztgenannte Birnensorte ist für Konservierungszwecke für Fabriken und Konditoren geradezu unentbehrlich; welche Mühe es aber verursacht, von dieser Sorte auch nur wenige Centner zusammenzubringen, kann nur der ermessen, dem die Aufgabe zu teil wurde, von derselben größere Mengen zu beschaffen. Die praktischen Amerikaner haben wie immer von vornherein erkannt, welche Anforderungen zu erfüllen waren, um ihren Obstbau zu einem hochlohnenden Kulturbetriebe zu machen. Sie haben vor allem ihr Augenmerk auf die Wünsche der Konsumenten gerichtet und, indem sie deren Wünsche befriedigen, erleichtern sie den Absatz ihrer reichen Ernten. Dadurch, daß sie von einer Sorte, die stark begehrt ist, Nebenmengen anpflanzen, begünstigen sie den Absatz ihrer Zuchtprodukte. Die deutschen Bauern bringen fast in ebenso vielen Centnern wie Sorten ihre Erzeugnisse zu Markte und zwar in einer Qualität, welche häufig hinter der der fremdländischen Früchte zurückbleibt. Darf es uns da noch wunder nehmen, wenn sich dem Absatz dieser Erzeugnisse Schwierigkeiten in den Weg stellen? Dürfen wir es den Konsumenten verargen, wenn sie ihr Nationalgefühl im Stich läßt und sie die fremden Früchte durch Ankauf bevorzugen?

Wir glauben mit dieser Schilderung des ländlichen Obst-

banics das Rechte getroffen zu haben, und wir können es uns nicht verlagern, zum Schlusse allen Berufenen die erntliche Mahnung ans Herz zu legen, in dem angedeuteten Sinn draußen auf dem Lande zu wirken. Es genügt nicht, daß in wenigen vereinzelt Gärten praktischer Obstbau betrieben wird, während die große Masse der ländlichen Bewohner in einer Weise die Obstkultur bewerkstelligt, die jeden wahren Menschenfreund mit aufrichtigem Bedauern erfüllen muß. Wir glauben, den Schlüssel dazu gegeben zu haben, in welcher Weise wir die kleinen Landwirte für diesen bei rationeller Kultur hochlohnenden Betrieb interessieren können. Es muß für sie ein klingender Erfolg inbarer Münze sich bieten und zwar so bald wie möglich. Sind erst einmal draußen auf dem Lande nach dieser Richtung hin Erfolge erzielt worden, haben erst einige wenige die Erfahrung machen dürfen, daß sie aus ihrem Obstbaue einen entsprechenden Erlös erhalten können, so wird es nicht fehlen, daß nicht allein diese Anhänger ihren Obstbau in weiterer und weiter ausgedehnter werden, sondern auch die andern Säumigen werden dadurch die Anregung zum baldigen Nachfolgen erhalten. Erst wenn draußen auf dem flachen Lande der Obstbau in dieser Weise im großen betrieben werden kann, erst wenn die Sortenreiterei aufhört, erst wenn man den Obstbaum, wie es ihm gebührt, zu den vornehmsten und dankbarsten Kulturpflanzen rechnen wird, dann erst werden wir mit Erfolg der ausländischen Konkurrenz siegreich begegnen können. Wo ganz besondere Umstände für die Errichtung von Spalierobstanlagen sprechen, da können wir nicht genug dazu raten, diese Umstände voll und ganz auszunützen. Gerade in seinem, erstklassigem Tafelobste ist auf den Märkten ein außerordentlicher Mangel, dem nur durch die Anpflanzung von vorzüglichem Tafelobst liefernden Spalierbäumen abgeholfen werden kann. Wir sagten es bereits am Eingange unserer Besprechung, daß es eine gänzlich irrige Annahme sei, die Spalierobstzucht im deutschen Vaterlande in das Gebiet der Unmöglichkeit zu verweisen. Wir haben selbst im Niten des Vaterlandes, hoch oben an der russischen Grenze, tadellos erhaltene und gute Ernten liefernde Spalierbäume. Man richte sich nur in der Wahl der Sorten nach dem jeweiligen Klima, nach den Temperaturmaxima, nach der Bodenart, kurz, man ziehe alle die Umstände in Betracht, welche für die Wahl der Sorten maßgebend sind, und man wird selbst in den rauhesten Lagen noch mit Erfolg Spalierobstzucht betreiben können. Freilich gehört zu dieser komplizierten Baumzucht auch ein erhöhtes Verständnis; wo man dies nicht besitzt, da beschränke man sich mit allem Nachdruck auf die Kultur des Hochstammes, man wird dann wenigstens vor Enttäuschungen bewahrt bleiben.

— Kleiner Mitteilungen. —

Die höchsten Bäume der Erde sollen — nach neuesten Aufzeichnungen — die besonders in Neu-Holland vorkommenden *Eucalyptus amygdalina* (Myrtaceae) sowohl in Bezug auf Höhe als auch auf Durchmesser der Stämme sein. Diese Art der Pflanzen gehört zu den elegantesten und imposantesten Gehölzen. Stämme, welche 122 m hoch sind, findet man in geschützten und gut bewässerten Thälern nicht selten. Um sich vorzustellen, was das bedeutet, erwäge man, daß von ganz ungewöhnlich großen Menschen von 180 cm Länge 67 übereinandergestellt werden müssen, um diese Höhe zu erreichen! Ein solcher Stamm hatte an der Basis einen Durchmesser von 21 m, in der Höhe von 44 m besaß dieser Baum noch einen Durchmesser von 3 m. Besonders auffällig ist an diesen Bäumen ihr schnelles Wachstum, das bei einzelnen Exemplaren 15 m in acht Jahren beträgt. Man sieht also hieraus, daß diese Pflanzenart die bisher für die höchste gehaltene kalifornische *Sequoia gigantea* noch um ein bedeutendes übertrifft, da diese Konifere durchschnittlich nur 100 bis 110 m hoch wird. — Am bekanntesten von den *Eucalyptus*-Arten ist bei uns *E. globulus* Labill. (*E. glauca* D. C.), der Fieber- oder Blau-Gummibaum. Derselbe ist für Topfkultur verwendbar und wegen seines pyramidalen Wuchses und seiner schönen blauen Belaubung als Dekorationspflanze auf dem Rasen sehr effektiv. Die besten Pflanzen erzieht man aus Samen, die in der Orangerie in Töpfen überwintert werden. Stecklingsvermehrung ist

gleichfalls anwendbar. Da die Pflanzen schnell wachsen, so muß man ihnen bei Zeiten geräumige Gefäße nebst einer mittelschweren Erdmischung, bestehend aus Mistbeeterde, Rasenerde und Lehmerde, geben, um eine kräftige Entwicklung der Pflanzen zu befördern. E. Schulz.

Von dem österreichischen Ackerbauministerium wird die Errichtung einer **Trüffelzuchtversuchsanstalt** in Nischlesien geplant, als deren Leiter E. A. Schröder in Teschen auszuweisen ist. Dieser Pilzkundige macht nun in dem Wiener „Centralbl. f. d. ges. Forstw.“ auf einen Speisepilz aufmerksam, der seiner Angabe nach unter allen erbbaren Pilzen den höchsten Nährwert haben soll, sowohl in Rücksicht auf den Gehalt an Eiweiß und Nährsalzen wie auch bezüglich der Verdaulichkeit der so reichlich in ihm enthaltenen Nahrungstoffe. Dieser Pilz ist der Pflaumenrößling oder Pflaumenpilz, auch echter Moosling oder (fälschlich) Mufferon genannt, im System als *Clitopilus prunulus* oder *Rhodosporus prunulus* Scop. bezeichnet. Er enthält 38,2 v. H. Eiweiß und 15 v. H. Nährsalze, ist also hinsichtlich des Nährstoffgehalts mit gutem Ochsenfleisch zu vergleichen und übertrifft die Hülsenfrüchte bei weitem. Die große Menge von Nährsalzen, die bei anderen Pilzen viel geringer ist, z. B. bei der Spitzmorchel nur 9 v. H. beträgt, übt nach Schröder den erheblichsten Einfluß auf die Verdaulichkeit dieses Speisepilzes aus. Der Pflaumenpilz wächst im Sommer und Herbst in oder nahe bei Wäldern, auf Weideplätzen und an moosigen oder grasigen Stellen. Er hat einen angenehmen, deutlich an frisches Mehl erinnernden Geruch. Der Hut ist fleischig, weiß, anfangs gewölbt, später ausgebreitet, 4 bis 8 cm breit, oft unregelmäßig gefaltet, und die zuerst weißlichen, dann rötlichen Blätter an der Hutunterseite laufen ziemlich weit am Stiele herab. Mit giftigen Schwämmen kann der Pflaumenpilz nicht verwechselt werden. Von Pilzkundigen wird er sehr geschätzt und gesammelt, auf den Markt gelangt er aber selten. Schröder ist der Ansicht, daß die künstliche Zucht dieses Schwammes ebenso gelingen würde, wie die des Champignons und der Trüffel. Die Champignonkulturen von Paris ergeben einen Jahresertrag von fast 8 Millionen Mark, in ganz Frankreich von 30 Millionen. Die Einnahme aus dem Trüffelverkehr beträgt dort 25 bis 30 Millionen Frs. Die Pflaumenpilzkultur würde wegen des größeren Nährwertes dieses Schwammes von noch höherer volkswirtschaftlicher Bedeutung werden können. Schröder beabsichtigt daher, falls der eingangs erwähnte Plan zur Ausführung kommt, auch auf die künstliche Zucht des Pflaumenpilzes ein besonderes Augenmerk zu lenken. (Hoff. Ztg.)

Itea virginica, ein nordamerikanischer Strauch, zu den Saxifragaceen gehörig, ist dem „Gard. Chronicle“ zufolge seiner Blumen wegen, die im Juli und August, zu einer Zeit erscheinen, in der blühende Sträucher selten sind, sehr wertvoll. Er wächst in den östlichen Vereinigten Staaten in feuchten Lagen. Ein lehmiges Erdreich in Gemeinschaft mit einem sonnigen Standort und genügende Feuchtigkeit sind die Hauptbedingungen zu seinem Wachstum. Die 0,5 bis 0,75 m hohen, rundlichen Büsche haben lanzettliche, dunkelgrüne Blätter von 3 cm Länge, die reichlich gezähnt sind. Die Blumen sind zahlreich und sitzen gedrängt an aufrechten Trauben, die 4 cm Länge haben. Die Blüten sind mattweiß mit linienförmig punktierten Petalen. In ihrer mit Blütensträngen überfüllten Erscheinung erinnert die Pflanze sehr an *Clethra alnifolia*. *Itea virginica* soll eine alte Gartenpflanze aus dem Jahre 1744 in England kultiviert worden sein. W.

— Personalien. —

Erche, Karl, Kunstgärtner in Dornburg, wurde das Anhaltische Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen. Vouché, F., Königl. Sächsischer Ober-Gartendirektor, Dresden, wurde von Sr. Majestät dem König von Siam der Elefantorden verliehen. Hagen, Gärtner am Radettenhause zu Dranienstein, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Rüdiger, Heinrich, Kunstgärtner in Wandersleben, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Bierck, Karl, Handelsgärtner in Schleswig, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Paekold, Ernst, Baumschulbesitzer in Görtz, fand bei der Überschwemmung der Neiße im August seinen Tod durch Ertrinken.